



A b e n d =

z e i t u n g .

177.

M i t t w o c h e , a m 26. J u l i 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

### Das entwendete Blatt.

Novelle aus den Geschichtsblättern der neuern Zeit

von

Julie von Großmann.

Kurz vor dem Ausbruch der letzten polnischen Revolution kehrte der Magnat Graf Casimir B. auf seine Güter, die in der Nähe von Warschau lagen, zurück. Er kam von Dresden, wo er seine siebzehnjährige Tochter erster Ehe, die bei einer dort wohnhaften, dem Grafen verwandten Familie erzogen worden, abholt, um sie in die Heimath zu führen.

Mit tiefem Schmerz hatte Valeria, so hieß die Tochter des Magnaten, von dem theuren Hause, das ihr Herz ihr elterliches nannte, von der schönen Stadt und ihren Umgebungen, die unvergeßlich ihr geworden, sich losgerissen und nicht vermocht die Perlen ihrer Trauer über diese Trennung dem Vater zu verbergen, der eine allzukurze Vorbereitungsfrist ihr dazu gegönnt. Die Lebensfäden ihres Daseyns hatten in der fremden Erde zu feste Wurzel geschlagen, um bei der plötzlichen Losreißung nicht zu bluten, und so glück das ätherisch schöne Mädchen, deren zartes Rosenantlitz mit den thränenschweren Himmelsaugen ein grüner Hutflor umwallte, einer dahin sterbenden Blüthe, welche die eigensinnige Laune des Gärtners gewaltsam dem ihr zusagenden Boden enthoben, um sie auf den zu verpflanzen, wohin sie nach seinem

besaß jedoch außer der gewonnenen Zuneigung noch ein besonderes mütterliches Vorrecht an der jungen Polin, deren Mutter eine Tochter Deutschlands war, in Polen aber an Herz- und Heimweh in der Blüthe ihres Lebens starb. Sie war ihrem Gemahl in sein Vaterland mit der Zuversicht des weiblichen Herzens gefolgt, daß sie an dem seinigen die Heimath und alles was ihr darin theuer war, werde vergessen und entbehren können.

Dieses Vertrauen hatte der Graf getäuscht und zugleich sich selbst betrogen, als er durch seine Vermählung mit einer Deutschen, sich für die von einer Polin erfahrene Liebesverschmähung, in befriedigender Weise, zu rächen gewähnt. Die Dame seines Herzens, der es mit dieser Verschmähung kein rechter Ernst gewesen, hatte nach dem ihre Coquetterie bestrafenden Entschlusse ihres Bewerbers, eine gleiche Parthie ergriffen und einem ungeliebten Manne in schneller Folge ihre Hand gereicht, eine scheinbar günstige obwohl eigentlich schadensfrohe Laune des Schicksals, durch zwei Todesfälle die äußerlich Getrennten in kurzer Zeit aber wieder zusammengeführt. Allein das gehoffte Glück war nach Erfüllung dieser Wünsche nicht eingekehrt, und nach der gesunkenen Scheidewand, deren Bau und Verfall das nemesisische Prinzip nicht verläugnete, wucherten um ihre Trümmer nicht die unvergänglichen Rosen einer schuldlosen Liebe und das Immergrün einer heiligen Treue, sondern die Stechpalmen der Zwietracht, die aus dem reichlich ausgestreuten Saamen der Schuld üppig empor geschossen waren.

Als der Graf die Thränen seiner Tochter fließen

sah, welche die Blüthen ihrer schuldlosen Erinnerungen be-  
thauten, glaubte er die Dornen des Heimathgartens, die  
das mütterlich verwaiste Kind oft selbst unter seinen  
Augen schmerzlich verlegt, und denen nach seiner Mei-  
nung diese Thränen allein galten, in tröstender Weise  
berühren zu müssen.

„Wir sind nun in Polen, meine Tochter!“ sagte er,  
als der Reisewagen durch den langsam erhobenen und  
schnell niedergelassenen Schlagbaum der Grenze gerollt,  
„und nach einigen Tagen an unserm Wohnorte“ fügte  
er mit einem milden Blicke auf die Trauernde hinzu.  
„Du bist nicht erfreut darüber,“ fuhr er fort, „und  
kehrst ungern in das elterliche Haus zurück, in welchem  
freilich keine zärtliche Mutter, mit sehnsuchtsvollem Her-  
zen, Deiner harret, sondern eine Fremde Dich empfangen  
wird, welche wie Du weißt und erfahren, nur Augen und  
Gefühl für die eigne vergötterte Tochter hat. — Doch  
von welcher Art auch immer die Aufnahme seyn möge,  
die Deiner von den beiden Damen wartet; es wird  
meiner Tochter, hoffe ich, der rechte Takt eines würde-  
vollen Betragens für die kurze Zeit nicht fehlen, in wel-  
cher ihre sanften Gemüthsaiten durch etwaige Disso-  
nanz in meinem Hause noch erschüttert werden dürften.  
Dennoch wirst Du,“ fuhr er ohne Valeriens einfallendes  
Fragewort: „kurze Zeit! wie meinen Sie dieß, lieber  
Vater?“ zu beachten, ruhig fort; „dennoch wirst Du  
meine Frau im Ganzen genommen, milder gegen alle  
ihre Untergebenen wieder finden, als Du sie verlassen,  
woran allerdings die Stimmung der Zeit, in der wir  
leben, einigen Antheil hat. Es sind Rücksichten einge-  
treten, die auch der Gräfin die Einsicht aufgedrungen  
haben, daß es nicht rathsam ist, die Peitsche über das  
Volk wie früher zu schwingen und den Fuß auf den Na-  
cken desselben, mit der alten Behemung unserer Macht-  
vollkommenheit zu setzen.“ —

Diese Andeutungen hatten den Zweck des Grafen,  
seine Tochter zu erheitern, gänzlich verfehlt. Schon die  
bedeutungsvollen Worte: „meine Frau“ führten das  
Bild der häuslichen Gewalthaberin in der abschreckendsten  
Weise vor Valeriens Augen, die nie die Mutter in ihr,  
sondern nur eine Despotin erblickte, welche, trotz der For-  
derung jenes Namens, die Keime der kindlichen Anschlie-  
ßung, die aus dem jungen Herzen ihr entgegen grüntem,  
durch starre Kälte ertödtet hatte. In ähnlicher Weise  
waren sie durch die ihr zugeführte Schwester verlegt  
worden, welche Valerien nur als subordinirte Spielge-  
fährtin und öfterer noch als den Ableiter der bösen Pau-  
nen betrachtete, die in dem kleinen verzogenen, aber wun-  
derbar reizenden Geschöpf, als copirte Miniaturzüge des

mütterlichen Charakters sich darstellten und eine, dem  
Original gleichende, Entwicklung versprachen.

Der Graf hatte das Genre-Bild thatfächlicher Er-  
fahrungen, über welches die Zwischenzeit ihren schönen  
Blumenteppeich gebreitet, mit jenen, den Geist der Des-  
potie bezeichnenden Aeußerungen erschreckend enthüllt und  
dadurch in Valeriens Gedächtniß Scenen hervorgerufen,  
deren Barbarei, nicht selten in der erschütterndsten Weise,  
die äußern Sinnes-Werkzeuge des zarten Kindes bis zur  
Ohnmacht verschlossen hatten.

Eine dem Gebiet dieser Betrachtungen entstiegene  
Frage Valeriens, veranlaßte im Verlauf des geführten  
Reisegesprächs, von dem wir die Hauptfragmente hervor-  
gehoben, die Aeußerung des Grafen, daß er wie gewöhn-  
lich mit seiner Familie die Winterfaison in Warschau  
verbringen werde, doch dießmal aller Wahrscheinlichkeit  
nach, keine ununterbrochene Folge von heitern Fest-  
lichkeiten, Ballen, Concerten und Schauspielen, wie Va-  
lerie vielleicht erwartete, sondern Tänze und Schauspiele  
der ernstesten Art leichtmöglicherweise dort statt finden  
dürften.

Valeriens zartes Gefühl hatte durch die erstere Be-  
merkung, welche einen ihr fremden, vergnügungsfüchtigen  
Sinn voraussetzte, eine leichte Verletzung erlitten und von  
dem Blicke der ihr folgenden Wortspiele erschreckt, wagte  
sie, eine ihren Gefühlen entsprechende, ihr Inneres fast  
wider Willen enthüllende Entgegnung, die aber so wenig  
zu dem System ihres Vaters paßte, daß er sie ohne Prü-  
fung ihres Gehaltes, mit einem oft gemißbrauchten Worte  
verwarf.

„Sentimentalitäten wie die eben geäußerten, meine  
Tochter“ erwiderte der Graf mit einem Tone, den Va-  
lerie anfänglich für Ironie hielt, „dürften Deinen Lands-  
männinnen keine große Idee von Deiner Geistescultur  
und noch weniger von dem Patriotismus einflößen, der  
jede ihrer Lebensadern durchströmt und dem alle andern  
Beziehungen untergeordnet seyn müssen. Die Höhe dieser  
Weltansicht wirst Du wie es scheint, niemals erreichen  
und gleich Deiner Mutter, in einer beschränkten Sphäre  
das Glück und die Aufgabe des Daseyns suchen. Ich will  
meine Stimme nicht dagegen erheben und nur wünschen,  
daß die Liebe des Mannes, der Dich zur Gattin wählt,  
so heiß seyn möge, um durch die deutsche Kränklichkeit  
Deiner Begriffe, an denen auch Deine gute Mutter labo-  
rirte, nicht erkältet zu werden. Es ist ein braver Pole,  
der um Deine Hand bei mir angehalten, die ich ihm in  
Erwartung keiner Einsprüche von Deiner Seite bereits  
zugesagt.“

Valeriens Herz schien bei dieser Erklärung von der

Hand des Todes berührt worden zu seyn. Sie erbleichte und über die bebenden Lippen drängte sich die Frage: „O mein Gott! einem Fremdling, einem Unbekannten wollen Sie mich wie eine Sclavin zuführen?“ —

„Keines von beiden!“ entgegnete der Graf lächelnd. „Es ist Hypolith, Dein Vetter, welcher Dich zur Gemahlin begehrt und an dessen Seite Du eine unserm Range angemessene Stelle, mit allen den Mitteln einnehmen wirst, die zu ihrer Imposanz unter Deines Gleichen gehören, und slavische Unterwerfung von allen subordinirten Umgebungen erwarten lassen. Du hast alle Ursache Dich glücklich zu preisen, doch magst Du Dich immer auf einige mißgünstige Aeußerungen bei der Heimkehr von Personen gefaßt machen, die Dich des erhaltenen Vorzugs vielleicht nicht würdig genug erachten dürften.“

Die Lilien auf Valeriens Wangen waren, als der Graf den Namen „Hypolith“ nannte, plötzlich zu Purpurrosen erblüht, denn das Schneegewölk, welches sich unter der erschreckenden Einleitung auf den stillgepflegten Blumenstoc ihres Herzens gesenkt, hatte ein Sonnenstrahl des Entzückens zertheilt. Der Himmel breitete sich jetzt rein und blau über die Glückliche aus; die reizlosen Flächen des Vaterlandes, mit ihren dunklen Waldestiefen lagen als blühende Freudenhöhen vor ihren verklärten Augen und über die kaum bemerkten Steine des Anstoßes, in der väterlichen Rede, trugen sie die Schwingen des beseligenden Gefühls ohne Verlegung hinweg. Allein ihre Lippen blieben stumm und der Schleier, welcher das erheiterte Engels-Antlitz verhüllte, ließ den Grafen den vorgegangenen Wechsel nicht sogleich bemerken. Er war überdies mit zu wichtigen Dingen beschäftigt, um einer Privatsache, so nahe sie sein Vatergefühl auch angehen mochte, eine mehr als flüchtige Beachtung zu schenken. Seine Gedanken kehrten nach der kleinen besprochenen Episode und den damit verbundenen politischen Anspielungen zu ihrer brausenden Quelle zurück, und das davon erfüllte Herz ließ allmählig ihrer strömenden Fluth, durch den gebrochenen Damm der bisherigen Zurückhaltung gegen die Tochter, die keine Verrätherin seyn konnte, freien Lauf.

Allein so dunkel und fürchterlich dieser Redefluß auch ward, und zu einem verheerenden Gewässer gleich einer Sündfluth answoll; Valerie bemerkte es nicht; sie wurde von der Hoffnung, dem Schutzengel ihrer Gedanken, unbewußt über das nächtlich grausige Meer hinweggeführt und das herausgeschworne Waffenconcert, der Donner der Geschütze, den der Mund des Vaters in seiner patriotischen Begeisterung ihr verkündete, verhallte an den

starken Mauern des häuslichen Glückstempels, in welchen jene phantasmagorischen Lichtgestalten das liebende Mädchen mit dem deutschen Herzen und Gemüthe trugen.

Aus dieser süßen Träumerei, die als Contrebande ihr Daseyn nicht verrathen durfte, wurde Valerie noch kurz vor Erreichung des heimatlichen Wohnorts auf eine empfindliche Weise geweckt und das Morgenroth ihrer Liebe mit dem ersten verfinsternden Thränenschleier umzogen.

Eine zufällige Begegniß machte diese Umnachtung voreilig ihren Augen bemerkbar. Dem Reisewagen des Grafen rollte der eines seiner Freunde entgegen. Die Inhaber erkannten sich und geboten einen kurzen Anhalt ihrer Fuhrwerke. „Ist viel Neues während meiner Abwesenheit vorgegangen?“ fragte nach den ersten Begrüßungsworten Graf Casimir den Freund, der vor wenig Tagen die Hauptstadt verlassen. „So viel,“ entgegnete der Gefragte, „daß Du wahrscheinlich nicht säumen wirst Dich an Ort und Stelle der interessanten Vorgänge zu verfügen, deren Mittheilung ich mir auf günstigere Zeit und Stunde verspare. Nur eines darf ich Dir nicht vor-enthalten: Dein Nefte Hypolith P . . . ist vor einigen Tagen, als Staatsverbrecher arretirt worden; doch wird seine Haft, denke ich, nicht von langer Dauer seyn.“ — Wenige, in fremder Sprache mit heftigem Mienenspiel gewechselte Worte folgten dieser Mittheilung, worauf die Verbündeten ihren Weg fortsetzten.

Die ganze Stärke ihres Gefühls gab sich jetzt in Valeriens Schmerzäußerungen über das vernommene unglückliche Ereigniß kund. Ihre Phantasie malte auf das fürchterlichste die Lage des Geliebten ihr aus, und obwohl er nach ihrer Ueberzeugung gewiß ganz unschuldig und keines straffälligen Vergehens fähig war, so sah ihre angstvolle Besorgniß, trotz der tröstlichen Schlußversicherung des Berichterstatters, dennoch dem Schuldlosen dem traurigsten Verhängniß erliegen.

Fortsetzung folgt.)

### D i s t i c h o n .

An \*\*\*

Wandsbeck's Bote nahm einst zum Schild die Gule Minerva's;

Du, den Wanderer am Stab', spitzig von Nas' und von Kinn,

Kenderst dereinst du die Fahn' und wählst sie, wie Jener, vom Thierreich:

Rathen zur Fledermaus wir, oder zum Mül-lerkameel.

z.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

## Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Die Unruhe wegen der Eisenbahnactien hat sich gelegt. Die Arbeiten gehen munter vorwärts, die Summen werden herbeigeschafft, der Credit des Unternehmens ist wieder im Steigen, so ungeheuer auch die Aufregung war, als statt einer Actie auf einmal drei creirt werden sollten. Bei der Generalversammlung der Beteiligten herrschte ein angemessener Ton. Die Wirksamkeit des Directoriums ward anerkannt, seine Maßregeln wurden gebilligt. Nur ein Herr unterbrach durch eine Bemerkung, die er übrigens gendthigt ward, sofort zu widerrufen, die Würde der Unterhandlungen, außerdem fiel nichts Anstößiges vor.

Was man in auswärtigen Blättern über eine feste Zeit unserer Messen sagt, findet weder bei dem Handelspublikum, noch bei den Behörden Anklang. Allerdings schiebt sich die Messe oft weit hinaus, oder was noch schlimmer ist — sie fällt bei Weitem manchmal zu zeitig. Allein seit Jahrhunderten ist der Handel zur Jubilatemesse vom Osterfeste abhängig gewesen, die Wechselordnung und eine Menge von langbestandenen Verhältnissen würden umgestoßen, wollte man einen bestimmten Tag als Anfang der hiesigen Weltmärkte bezeichnen. Auch könnte eine solche Fixirung nur in Uebereinkunft mit Frankfurt a. M. und a. d. D., mit Braunschweig und Naumburg Statt haben. Wer weiß übrigens, ob man Leipzig nicht schadet. Das Glück des Handels, sein Gebundenseyn an einen Platz hängt von tausend Zufälligkeiten ab. Man muß nicht störend in so etwas Unhaltbares einwirken wollen.

Auf der Bürgerschule sind gymnastische Uebungen eingeführt worden. Sie werden vom Fichtmeister Berdt und Student Heusinger gut geleitet, obschon diese Herren frei von Charlatanerie sind und ihre Anstalten und Erfolge nicht in allen Blättern ausschreien.

Uebrigens gehen wir unsern gewohnten Gang. Gartenconcerte, Spazierfahrten und Eisenbahntouren. Der Dampfswagen zieht noch immer seine Hunderte von Passagieren und die Frequenz nimmt nicht ab.

Robert Heller.

## Aus Breslau.

Am 3. Juli.

Kunstaussstellung. — Die Hösch'sche Kranzlenanstalt. — Theater. — Verschiedenes.

Sehr reichlich ist unsre Kunstaussstellung, sowohl in der ersten als in der zweiten Abtheilung mit Landschaftsgemälden bedacht worden. Wir müssen gestehen, daß wir dieß mit Freude wahrgenommen haben, denn unter allem Bildergeränge, zumal in Zimmern und Sälen, die der freien Natur gar keinen Zutritt gestatten, üben doch Gebirgs-, Wald- und Wasserpartien in getreuer Darstellung einen eigenen Zauber auf das Gemüth des Beschauers. Wir nennen das Einheimische und Fremde unter einander, wie es gerade die Ordnung der Ausstellung mit sich bringt.

Die „Ansicht von Pästum mit dem Neptunstempel“ von Ed. Agricola in Berlin ist ein sehr wackeres Gemälde, das wir als italienisches Bild uns nicht enthalten konnten, mit dem „Golf von Palermo“ und den „Ruinen des Theater von Taormina“ von unserm genialen Siegert zu vergleichen. Letztern Beiden gebührt der Preis unter

allen diesmaligen Landschaftsstücken. Man muß diesen zarten Farbensmelz sehen, dieß frische Waldgrün, dieß Wasser, dieß duftige Licht der Berge, um die höchste Vollendung und Genialität vereint zu sehen. Das „Meergestade mit Fischerhütten“ von A. Beretta in Berlin gefällt durch sehr fleißige und feine Behandlung, und die „Landschaft mit badenden Mädchen“ vom Prof. E. Blechen in Berlin ist besonders durch locker gehaltenen Baumschlag ausgezeichnet, zu einem Badeort für Jungfrauen aber zu offen und zu wenig vor Lauschern gesichert. „Die Teufelsmauer im Harz bei Sonnenuntergang“ von Ad. Bönisch in Berlin hat herrliche Beleuchtung, ebenso die „Ansicht des Vesuv“ von G. Brücke daselbst. Sehr flach und frostig ist „Amsterdam von der Wasserseite im Winter“ von G. Ken. Gata in Amsterdam, desto meisterhafter aber, besonders was naturgetreue Färbung betrifft, finden wir „die Ruine des Dybin bei Bittau in Mondbeleuchtung“ von dem Dresdner Künstler H. Crola in München. Eben so schön ist die Mondbeleuchtung auf einem Seebilde von P. Wickenberg in Berlin, „einen anbrechenden Sturm“ darstellend, aber das Mondlicht ist so dick aufgetragen, daß man es fast mit den Händen greifen kann. Eigenthümlich ergriffen hat uns „der Wazmann im Bairischen Hochlande“ vom Prof. Chr. Dahl in Dresden und auch „der Eichenwald mit Runensteinen“ von Fr. Dahl in Düsseldorf ist lobend zu erwähnen. M. v. Großmann hat die „Uebersicht eines Theils der Stadt Breslau und ihrer Umgebungen“ von der südlichen Gallerie des Elisabethturms nach der Natur aufgenommen und mit musterhaftem Fleiße in Tuschmanier ausgeführt. „Die Felsen in der Bretagne“ von Hildebrand in Danzig athmen einen wilden Charakter. „Die Landschaft mit Heidegrund“ von R. Jacobi in Düsseldorf hat den Fleiß der Ausführung nicht belohnt, weil sich nicht jedes Plätzchen der Erde zum Abilden eignet, desto mehr aber sprachen uns die herrlichen, pittoresken „Rheinlandschaften“ von W. John aus Templin an, und auch „die Wassermühle unter Eichen“ von R. Jäger in Breslau reißt sich den bessern einheimischen Leistungen an. Ad. Kunkler in Gnadenberg hat als Landschaftsmaler bereits Ruf erlangt und in der That verdient er ihn. Seine diesmal gelieferten 7 Artikel sind voll Natur und Leben, kräftig und frisch behandelt. Die „Winterlandschaft“ von J. v. Leopold in Dresden übertrifft eine dergleichen von H. Dffermann in Hamburg, nirgends haben wir aber natürlicheren Schnee gesehen, als auf einer „Winterpartie im Eifelgebirge“ von dem Breslauer E. Wichura in Düsseldorf und auf dem „Winterabend“ von dem Gläzer Am. Pelz daselbst. Herrliches Hell Dunkel fließt über das „Aqueducten-Thal bei Tivoli“ von Th. Richter in Rom und die „italienische Gegend“ von L. Richter in Dresden kam uns als Aquarellzeichnung beachtungswerth vor. Vortisch aufgefaßt ist ein „Kloster im Walde“ von M. Rosen in Düsseldorf. Allgemeine Aufmerksamkeit erregt eine „Waldlandschaft, im Vorgrunde Sumpf und Störche“ von dem 1836 in Düsseldorf verstorbenen Berliner L. Schlosser, wohingegen zwei „Winterlandschaften“ von P. Schmidt und H. Schmid in Berlin unbedeutend erscheinen. Einen eigenthümlichen idyllischen Reiz haben die Producte von A. Schulten in Düsseldorf; besonders gefiel uns eine „Klosterruine“ und eine „Gebirgslandschaft“ aus dem Murgthale. Sparrmanns in Dresden „Blick auf Rom von der Villa Borghese“ ähnelt Siegerts Landschaftsbau und reiht sich, sowie die „Ansicht aus dem Sabinergebirge“ von G. Wagner in Dresden und eine „Partie aus dem Gehrge“, Delskizze von A. Zimmermann daselbst, dem Besten an.

(Fortsetzung folgt.)